

Italienisches Gemüse-Festival

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **11 (1959)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

IST DIE ATOMBOMBE ENTSCHEIDEND?

ZS. Heute wird oft als selbstverständlich hingenommen, dass die Atombombe von kriegsentscheidender Wirkung sei. Wem es gelinge, die grössere Zahl von Atombomben auf den Gegner abzuwerfen, der habe den Krieg gewonnen, selbst wenn sein eigenes Land ebenfalls zerstört worden wäre. Er könne dem Andern befehlen. Alle möglichen politischen, theologischen, philosophischen Schlussfolgerungen werden daraus gezogen.

So einfach liegen die Dinge jedoch nicht. Jedenfalls herrscht nicht einmal bei Fachleuten volle Klarheit. Im englischen Uebersee-Radiodienst erschien ein interessanter Bericht über die Differenzen, wie sie im Augenblick selbst bei den höchsten Armeespitzen bestehen. Ja, es werden schon lange interne Kämpfe über diese und damit zusammenhängende Fragen ausgefochten, die so heftige Formen annahmen, dass verdiente Generäle den Dienst quittieren mussten, weil ihre Auffassungen jenen der Mehrheit nicht entsprachen. So ist kürzlich in Amerika Generalleutnant Gavin ausgeschieden, der jetzt in einem Buche Rechenschaft vor der Öffentlichkeit ablegt. Fast gleichzeitig erschien auch ein Werk über die russische Auffassung des Atomkrieges von dem Amerikaner Garthoff, der offenbar Verbindung mit dem amerikanischen Nachrichtendienst besitzt und dessen Ansichten als offiziös gelten.

Garvin, bis anhin in hoher Stellung im Pentagon, hält entschieden daran fest, dass die Atomwaffen keine grundsätzliche Aenderung der Kriegsführung mit sich brächten. Auch eine sehr grosse Anzahl von abgeworfenen Atombomben wird einen Krieg nicht schnell beendigen. Die Ueberzeugung der Flieger, dass Atomwaffen so gegen einen Feind eingesetzt werden könnten, dass dessen Landarmeen wertlos würden, teilt er nicht. Interessant ist nun daran, dass das genau das ist, was auch die Russen glauben.

Selbstverständlich weiss auch Garvin, dass die Atombomben usw. gewaltige, neue Tatsachen für den Kriegsfall bilden. Entscheidend bleibt aber in einem Kriege immer, einen Feind so zu treffen, dass er zur Kriegsführung unfähig wird. Z. B. müssen durch Lang-Distanzenraketen die Abschussrampen des Gegners so getroffen werden, dass er selber keine mehr abfeuern kann. Garvin erinnert daran, dass auch beim Aufkommen der Luftwaffe die felsenfeste Ueberzeugung verfochten wurde, dass jetzt alle andern Formen der Kriegsführung hinfällig seien, zu Wasser und zu Lande. Selbstverständlich war das Unsinn, entscheidend blieben bis jetzt immer noch die Landtruppen, welche ein Gebiet wirklich besetzen mussten, bevor von Sieg gesprochen werden kann. Er macht denn auch kein Geheimnis daraus, dass er die Ueberzeugung der amerikanischen Luftwaffe, die Sowjetunion durch Atombomben und Waffen rasch kampfunfähig zu machen, für einen grossen, militärischen Unsinn hält. Vor allem rechnet er mit gefährlichen, russischen Abwehrgeschossen und Tarnmassnahmen gegen die Flugzeuge und Raketen. Selbstverständlich tritt er nicht für Abschaffung der Atomwaffen überhaupt ein, das wäre heute Selbstmord. Er hält sie für sehr wirksam, um die geringere Mannschaftszahl des Westens gegenüber dem Osten wettzumachen. Aber sie sind für ihn allein nicht ausschlaggebend. "Ein Tank-Bataillon kann für die Kontrolle weiter Landgebiete eingesetzt werden, aber damit ist noch lange nicht gesagt, dass es auch für die Verfolgung eines Taschendiebes geeignet ist", so ungefähr drückt er sich aus. Er wünscht eine Art beweglicher Lufttruppen und vor allem eine dominierende Stellung des Nachrichtendienstes um jeden Preis, um genau auf dem Laufenden über die Andern zu bleiben. Er glaubt sogar, dass die Russen in einem Krieg besiegt werden könnten, in welchem gar keine Atomwaffen verwendet würden. Würden sie über den Rhein vorstossen, so würde ihre rückwärtige Verbindungslinie so lang und so leicht verletzlich, dass ihre Armeen mit Sicherheit vernichtet würden.

Die Russen befinden sich sehr in der Nähe dieser Gedanken. Nur

glauben sie, dass Russland im Kriegsfall überleben würde, Westeuropa jedoch nicht. Die russischen Generäle sind überzeugt, dass die Armeen des Westens deshalb so klein gehalten würden, weil die Bourgeois in Europa den Massen nicht zutrauen könnten, für sie zu fechten. Aber über den Gedanken, dass eine grosse Atom-Luftwaffe den Mangel des Westens an grossen Truppenmassen ausgleichen könnte, machen sich die russischen Heerführer nur lustig. General Garvin denkt das gleiche, wenn auch aus andern Gründen, wie berichtet. Immerhin ergibt sich aus russischen Dokumenten, dass auch die Russen einen Atombombenregen eines schon besiegten Gegners noch fürchten, und sich deshalb trotz des Gefühls ihrer gewaltigen Ueberlegenheit an Truppen zur Politik entschlossen, die Amerikaner zurückzutreiben - vorerst aus Berlin -, ohne das Risiko eines neuen Weltkrieges zu laufen. Marschall Schukow, der konservativ dachte, und nach der Ueberzeugung handelte, überall zu bleiben, wo man schon war (z. B. in Ungarn), aber sich in keine neuen Abenteuer zu stürzen mit dem Risiko eines allgemeinen Krieges, ist allerdings fallen gelassen worden. Seine Nachfolger Malinowski und Konjew rechnen weniger kalt, weshalb die Kriegsgefahr aus dem Osten zweifellos gestiegen ist.

Jedenfalls wird in Russland die Art des Kampfes und der Waffen von der Politik bestimmt und nicht von den Generälen, die sich keinerlei Einsprachen erlauben dürfen. Die Ueberzeugung ist dort allgemein, dass Atomwaffen auf keinen Fall allein einen Krieg entscheiden könnten und man ihnen nicht ein derartiges Gewicht beilegen darf, wie es vielerorts leider geschieht. Sie übertreffen zwar die konventionellen Waffen weit an Zerstörungskraft, aber es sind bloss, wenn auch wirksame Verteidigungsmittel. Richtig auf einen Atomkrieg vorbereitet, können die Truppen ihre Aufgabe erfolgreich zu Ende führen, ohne dass sie mit Atomwaffen aufgehalten werden könnten. Gewiss hat die Bedeutung des Luftkrieges sehr zugenommen, aber nach dem russischen Handbuch für die Armee ist "die Beweglichkeit der Schlüssel zum Sieg", besonders dort, wo auf beiden Seiten Massenvernichtungsmittel eingesetzt werden. Das russische Buch führt weiter aus, dass je nachdem die Armeen Boden gewinnen oder aufgeben müssen, siegen oder verlieren sie. Eine gut ausgebildete Armee wird selbst durch massive Uebergriffsangriffe mit Atomwaffen nicht entscheidend geschlagen werden. Das ist der Grund, warum die Russen in einem Krieg nicht in erster Linie mit den Atomwaffen die Nervenzentren eines Landes, die grossen Städte usw. angreifen würden, wie dies die Amerikaner im Sinn haben, sondern die wichtigen gegnerischen Armeezentralen, besonders die Kommandostellen, aber auch Abschussrampen usw. Die russische Armee ist aus diesem Grunde auch auf äusserste Beweglichkeit eingestellt worden, und auch die Luftwaffe soll immer beweglicher werden.

Die Fragen für und wider die Atomwaffen bleiben auch nach diesen Auffassungen noch wichtig genug, doch ist keineswegs sicher, dass es sich um Fragen auf Leben und Tod handelt, und die Zivilbevölkerungen von Anfang an vernichtet werden.

Von Frau zu Frau

ITALIENISCHES GEMUESE - FESTIVAL

EB. Unter dem Begriff "Festival" stellte ich mir immer noch etwas beinahe Einmaliges, auf jeden Fall etwas Festliches und ausserhalb des Rahmens Stehendes vor. Aber nun gibt es auch ein "italienisches Gemüse-Festival", und das Festival besteht darin, dass zufällig im Laden einiges Import-Gemüse vorhanden ist. Man weiss nicht, soll man lachen oder weinen.

Man weiss auch nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn sie in Seldwyla und in Hinterlebschachen "Festivale" aufziehen. Sie nen-

nen es zwar meistens noch "Festspiel". Und irgendwie hat es dort etwas Schönes, weil eine gemeinsame Anstrengung und ein gemeinsames Erleben dahinter steht. Zwar wird die Gemeinschaft, wie es nicht anders sein kann in unsern menschlichen Gefilden, da und dort auf eine arge Probe gestellt. Die blonde Dorfschöne möchte doch die Geneveva sein; niemand kann das so gut wie sie. Aber nein, man hat die Rolle ihrer Erzfeindin gegeben. Das ist nicht recht - aber schliesslich findet man sein Plätzlein doch, und das Festspiel ist gerettet.

Manche unter diesen Aufführungen ist eine ganz respektable Leistung, auf die die Mitwirkenden mit Recht stolz sein dürfen. Manche wiederum strömt nur Dilettantentum aus. Was verschlägt's! Die gemeinsame Bemühung ist ausschlaggebend, viel ehr als das Resultat. Und wenn ich in einem Dorfe wäre, so würde ich meinen, auf irgend eine Art müsste auch meine Familie daran mitmachen und wäre es auch nur in der Form von Schreibkünsten.

Welche Anstrengung aber steckt hinter dem "italienischen Gemüse-Festival", welches gemeinsame Bemühen? Und was trägt manche Veranstaltung einen so stolzen Titel, wenn sie höchstens eine Anstrengung bedeutet, mit möglichst wenig Anstrengung möglichst viel Geld zu machen? Grosse tönende, nichtssagende Worte verbrämen die Leere. Wir steigen hinunter in jene Abwertung der Begriffe, die unser Leben um so viel ärmer macht. Da kommt es nicht mehr darauf an, ob man von einem Waschmittelpaket oder von einer Freilichtaufführung spricht; Superlative müssen her. Nur mit Superlativen fängt man die Kunden. Mir scheint indes, ganz zaghaft und unbemerkt schleichen sich die einfachen Begriffe da und dort wieder ein. Es gibt sogar Reklameberater die es gemerkt haben. "Schön" oder "gut" oder "weiss" oder wie die alten, lieben Eigenschaftswörter alle heissen, feiern Auferstehung. Es ist etwas Eigenartiges um diese alltäglichen Wörter. Sie sind so voll des Gehalts, dass man sie richtig betrachten und anschauen muss. Sie sind durch vieler Leute Münder gegangen, sie haben vieles erlebt und alles aufbehalten. Nicht nur im schlechten Sinn haben sie sich abgeschliffen, auch im guten Sinn sind sie wie ein Kieselstein "schön" geworden, über den viele Wasser hinweggeflossen sind. Es sind keine Eintagsfliegen, und sie können darum vielleicht zeitweise missachtet werden, aber man kehrt immer wieder zu ihnen zurück.

Sie brauchen ein wenig Ruhe, ein wenig Zeit, ein wenig Beschaulichkeit. Aber die Sätze, in denen sie stehen, sind ja umso vieles kürzer als jene modernen, abgedroschenen Superlativ-Sätze, dass sie wohl ein bisschen Ruhe und Zeit ganz selber schaffen. Man darf ihnen während jener kleinen Zeitspanne nachhören, die der längere Satz brauchen würde, bis er nur zu Ende gelesen oder gesprochen wäre. In dieser ganz kleinen Spanne Zeit sickert er ein, während der andere erst an der Oberfläche liegt und schon verscheucht wird durch den nächsten.

Lasst uns doch alle wieder einfach sprechen und schreiben, lasst uns doch jede Gelegenheit benützen, Eindrücke aufzunehmen und nicht nur vorübergleiten zu lassen. Es steckt ein Geheimnis in der einfachen Sprache, sie erzieht uns, sie zwingt uns zu jener Gelassenheit, die wir alle so gern suchen. Ach, wie gehen sie fehl, alle jene, die da glauben, nur gehäufte Ausdrücke führen zum Erlebnis. Sie verhindern ja im Gegenteil gerade dieses Erlebnis. Da und dort steht einer auf, der es spürt. Warten Sie noch ein Weilchen, und Sie werden mit ihrer einfachen Ausdrucksweise "hypermodern" sein.

Die Stimme der Jungen

KUNST MACHT NICHT SATT ...

-ler. Monsieur André Brunelin, Paris, sprach kürzlich vor den Mitgliedern des "Le Bon Film", Basel, über "Les grandes Oeuvres maudites du cinéma français". Seine interessanten Ausführungen belegte er mit zahlreichen Szenen und Sequenzen aus künstlerisch wertvollen Filmen, die leider nie grossen Erfolg gehabt haben.

Jeder gute Film, sagte M. Brunelin in seiner Einführung, verdankt sein Entstehen einem Missverständnis. Irgend ein Produzent, nennen

wir ihn M. Ypsilon, geht hin und sagt, er wolle einen "guten" Film machen. Er hat Geld, dieses Geld will er in den Film stecken -- unter "gutem Film" versteht er natürlich einen Film, der ihm sein Geld doppelt oder dreifach wieder zurückbringt. Wenn er sich nun irgend einen Regisseur auswählt, der aus demselben Grunde Filme macht, wie er sie finanziert, nämlich um möglichst viel daraus herauszuschlagen, dann verstehen sich die beiden ausgezeichnet und der Film wird ganz bestimmt Erfolg haben: Ein wenig Strip-tease, ein wenig Sünde (nicht zuviel, damit die Zensur nicht einschreitet), zwei Waisenkinder, ein Curé, Wolken am Himmel und Berge im Hintergrund -- dann grosse Reklame, einige zügige Stars und die Musik von Tschaikowsky --vielleicht noch ein Preis am Festival in Cannes und der Film ist gemacht. Auch Produzent und Regisseur sind gemacht!

Sagt aber derselbe Produzent Jean Renoir, er wolle einen guten Film machen, dann versteht Renoir unter "gut" etwas ganz anderes. Er geht an die Arbeit und schafft einen Film, der künstlerisch wertvoll ist. Wenn der Produzent viel Glück hat, dann wird der Film trotzdem ein Erfolg (wie z. B. "La grande illusion"), wenn er kein Glück hat, entsteht "La règle du jeu" -- ein Film, der zwar ein Kunstwerk ist, aber keinen einzigen Sou einspielt.

Und wenn der Regisseur Pech hat, ja, dann riecht der Produzent den Braten schon bevor er fertig zubereitet ist: Er löst den Vertrag auf, stellt die Zahlungen ein -- unzählige Filme sind deswegen schon vor ihrer Fertigstellung beendet worden und haben nie auf einer Kinoleinwand gespielt ... Doch es gibt noch viele andere Gründe, weshalb ein wertvoller Film keinen Erfolg haben kann. Da ist einmal die Produktionsfirma, die den "Riecher" für zügige Filme hat -- verspricht ein Film nicht, ein Kassenschlager zu werden, wird ihm von vorneherein die nötige Propaganda nicht zuteil -- er wird in ein paar Kinos in der Metro-pole laufen und dann verschwinden, oder aber trotz aller Widerstände ein Welterfolg werden, wie Fellinis "La Strada" (denn der Publikumsgeschmack ist ja bekanntlich manchmal unergründlich). Die Hindernisse, die ein Filmschaffender überwinden muss, wenn er sein Publikum ansprechen will, sind gewaltig. Vom Augenblick an, wo ein Film gedreht ist, ist er ja nichts anderes mehr als eine Ware -- er wird verkauft an die "Grossisten", die Verleihanstalten, die müssen ihn wiederum weiterverkaufen an die "Detailisten", die Kinobesitzer. (Wie dieser Handel im Kinogewerbe vor sich geht, dürfte ja bekannt sein: meistens ist der Kinobesitzer gezwungen, zu einem guten, gemeint "zügigen" Film gleich fünf oder sechs schlechte Filme zu kaufen. Dass sich auch Verleihanstalten irren können, zeigt das Beispiel von "Roman Holyday", einem Film, der zuerst als Beigabe mitgekauft werden musste, und der wider Erwarten ein Welterfolg wurde).

Besonders schwer haben es Filme, die nicht nach Schema F gedreht worden sind, also Problemfilme, oder Filme, die nicht allein der Unterhaltung dienen. Das Kinopublikum der ganzen Welt ist im wahren Sinne des Wortes geschmacklos, es ist Menschen vergleichbar, die von einem Bild von Renoir oder Raphael genau so angesprochen (oder abgestossen) werden, wie von einer Wiedergabe des Matterhorns; Leuten, die bei Mozarts "Kleiner Nachtmusik" genau so in Ekstase geraten wie bei einem Schlager von Elvis Presley. Deshalb geschieht es, dass Filme wie "La Strada", "La grande illusion" -- aber auch Filme mit Marilyn Monroe die Welt erobern, und dass ein Filmschaffender wie Jacques Tati zwanzig Jahre lang Filme produziert, die kein Mensch (nicht einmal die Kritiker) sehen will -- bis er plötzlich mit "Mon Oncle" berühmt wird. (Der Schreibende hat vor einem Jahr in der Champs Elysée "Mon Oncle" nach einstündigem Schlange-Stehen im grössten Pariser Kino gesehen -- zwei Häuser daneben lief Tatis "Les vacances de Monsieur Hulot" in einem Studiokino in Neuaufführung, beinahe ohne Publikum. Allerdings war der Film schon vorher in Paris fast ein Jahr gelaufen).

*

Monsieur Brunelin zeigte in seinem Vortrag Szenen aus den Filmen "L'Atalante", "La règle du jeu", "Les portes de la nuit" (M. Car-